

Bezugs-Preis

In den Hauptgeschäften über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Buchhandels abgezahlt: vierzigpfennig 4.50. bei gewöhnlicher möglichster Ausstellung bis zum 4. Okt. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: vierzigpfennig 4.60. Dieser tägliche Ausgabenbetrag ist auf Kosten: monatlich 4.70.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7.15 Uhr, die Abend-Ausgabe Mitternacht um 8 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannstraße 8.

Die Expedition ist Montags ununterbrochen geöffnet von zehn 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stamm's Contin. (Alfred Hahn), Universitätsstrasse 3 (Walbaum).

Königstraße.

Katharinenstr. 14, port. und Königstraße 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 503.

Sonnabend den 2. October 1897.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 2. October.

Das „Wolfsche Telegraphen-Bureau“ verbreitete folgende Nachricht:

Karlshafen, 1. October. Nach dem Hofbericht der „Karl.“ hat S. M. der Kaiser an die Großherzogin anlässlich des Geburtstages des Kaisers Augustus ein Telegramm geschickt, in welchem es heißt, daß an diesem unvergleichlichen Tage seine Gedanken besonders bei der geliebten Tochter ihrer großen Mutter verweilen. „In unanwendbarer Treue und Dankbarkeit ruht das Bild Derjenigen in Meinem Herzen, zu der die Nation in Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe als zu einem Vorbild für alle Zeit ausblühen wird. Wie wird die Geschichte das Denkmal jegen, das Niemand zu zerstoßen vermag. Ich aber werde mit Dieß dem heutigen Tag innerhalb eines Segensatz Gottes betrachten.“

Wir vermuten, daß der Hofbericht der „Karl.“ die ersten der zweiten Aufzählungszeichen gehaltenen Worte des Kaisers falsch wiedergegeben habe. Denn es ist doch kaum anzunehmen, daß der Kaiser telegraphiert habe, daß das Bild der Kaiserin Augusta habe „in unanwendbarer Treue und Dankbarkeit“ in seinem Herzen. Wenn ihm aber doch ein solcher Höflichkeitsteifer in der Eile unterlaufen sein sollte, so hätte der Verfasser des Karlshäfer Hofberichts, wenn er sich nicht getraut haben sollte, dieses Fehler zu korrigieren, den Wortlaut unverändert und lediglich den Sinn nach berichten müssen, welcher zweifellos der ist, der Kaiser trage in unanwendbarer Treue und Dankbarkeit das Bild der Kaiserin Augusta im Herzen. Jedenfalls würde eine derartig ungemein Wiederholung der kaiserlichen Worte weit mehr monarchischen Staat verraten haben, als die Aufzählung eines Höflichkeitsteifers verräte. Der Großherzog von Baden ist sicherlich mit dieser Art von Berichterstattung nicht einverstanden. Seinem Wunsche entspricht es auch sicherlich nicht, daß der letzte Passus des kaiserlichen Telegramms wörtlich mitgeteilt wird. Er kennt das Werk der Kaiserin Augusta viel zu genau, um sie nicht zu wissen, wie das Urtheil des Reichstags über die Gemahlin Kaiser Wilhelms I. lautet wird und muß, und überdies kann er nicht im Zweifel darüber sein, daß dieser Passus des am 30. September verlorenen Telegramms sich direkt gegen den Fürsten Bismarck richtet, der sich förmlich nach einem vielversprochenen Berichte der „Bulwer“ über die Kaiserin Augusta folgendemmaßen ausgedrückt hat:

„Die hohe See hat an der Abnahme meiner Nerven sehr stark mitgearbeitet. Sie war selbst eine nervöse, unruhige Natur, trug gern Politik und war gleich Neuer und Neuer, wenn man auf ihre Blöße nicht einging, eingeschlossen. Unseren Freunden beigegeben schafft. Als der Bruder von Preußen 48 nach England gehen und ich ihn aufsuchen wollte, um ihn dringend zu raten, er solle in Postkarten blättern, die ganze Amerikas und ein großer Theil des Landesvölkerung sei für ihn und seine Reise würde leicht reisen, wollte er mich nicht zu ihm lassen. Sie war aufgesetzt, hing sich, wie immer in solcher Stimmung, mit der flachen Hand aufs Knie und erklärte mir, sie müsse vor allen Dingen für die Zukunft ihres Sohnes sorgen. Später erfuhr ich von einem meßwürdigen Plan, der in ihrem Palais ausgebreitet werden war. Diese

brach mich im Landtag an und fragte, er wolle den Antrag stellen, der Prinzessin von Preußen die Regentenschaft zu übertragen; wie ich darüber dachte. Ich fragte zunächst, worum denn der Prinz nicht Regent werden sollte. Der Prinz, mein Bruder, ist im Lande unvergleichlich geworden. Schon, sagte ich, wenn Sie Ihren Antrag stellen, werde ich denken, Sie als Hochverrätcher verhaftet zu lassen. Der Antrag unbedingt, weil er ohne die Unterstützung der höheren Räte ansichtslos war. Meine Beziehungen zu der Prinzessin wurden dadurch nicht besser, und sie lebte, auch als sie Königin und Kaiserin geworden war, ihren eigenstaatlichen Stil gegen sich nie ganz verloren. Ihre Reise ging für alles französische und kaiserliche Würde dabei mit, an deren Höhe entweder im Laufe der Welt eine Camilla, die nicht immer überzeugende Mittel ausnutzte, um die Ziel zu erreichen, und sie hätte Vieles nicht durchsetzen können, wenn der alte Herr, der unter diesen Tagen allerdings nicht weniger litt als ich, in der Stunde der Entscheidung nicht doch hilflos an der Stange geblieben wäre. Diese Klümpchen lobten aber Rechtensfest, — besonders, als sie in der Hoffnung den König zur Abdankung überreden wollte und ich ihm eigentlich keine Vorwürfe lassen möchte. Ich kann wohl sagen, daß diese langjährige Damenkrieg meine Gesundheit mehr angegriffen hat, als alle offenen Feindseligkeiten im Parlamente und im diplomatischen Dienste.“

Wir vermuten, daß der Hofberichterstatter hat durch seine Mitteilung über den Verlauf der kaiserlichen Antwort auf die Anklage Bismarcks den Bereich erweitert, daß die beiden Staatsbeamten des Panzerkreuzers „Cesay Leipzig“ dem Altreichsfanzler entworfene Ehrengut nur eine ganz flüchtige Epizode bedeutet.

Der morgen in Hamburg zusammengetretene sozialdemokratische Parteitag stellt abermals die Frage an, ob die Bevölkerungsgesellschaft wirklich so wichtig und dringlich die Partei waren, um einen so kostspieligen Apparat einzurichten, die sich nur in Verbindung mit dem Reichstag zu rufen. Vereinen mußte man diese Frage nach dem Verluste des Parteistandes, vermessen nach Veröffentlichung der Autarkei, die im Centralorgan als Belege für die hoffnungslosen Wirkungslosigkeit eifriger Anhänger des Parteistaates vorgelegt wurden. Beide waren im Grunde interessant nur in Rücksicht auf die Dinge, auf denen sie geprägt vorübergingen, vor allem an der Landabstimmung, die vor neuer Jahren noch als „Rechtsfrage“ so eifrig behandelt wurde. Sodann aber enthielten beide Veröffentlichungen das gleiche Eingeständnis, daß selbst die Partei, der doch die Autarkie stützte, nun angezeigt wurde, weil sie alle Einrichtungen und Folgerungen des Regierungskomitees als Dienstbar machen kann, nicht recht weiß weiß, wie sie ihre Rechte bejagen soll. Und die Verteidigerinnen, die, wie man sah, aus Anlaß der bevorstehenden Tagung, in den einzelnen Organisationen und Wahlvereinigungen aufzutreten, haben diesen Eindruck lediglich verstärkt. Da noch mehr, sie liegen sogar eine heimige Verschwörung darüber erkennen, daß die fortgesetzte Negation der programmatischen Führer, ihr beständiges Drängen auf den Kampf um die Macht und die damit verbundene zwielose Auseinandersetzung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung läuft; daß vor allem die Schaar der „Wissässer“ wie Flussoffiziere und damit das Haushaltungsmittel mit seiner faszinierenden Wirkung auf die übrige Waffe. Solche Massenwirkung werden sich auch nicht einfallen, wenn wirklich in Hamburg die Verhüllung der Genossen an den preußischen Landtagswahlen beschließen werden sollte. Sozialdemokratische Parteien für das preußische Abgeordnetenhaus sind so gut wie ausgeschlossen und so würde der kostspielige Apparat, der in Bewegung gebracht werden müßte, der Waffe der „Wissässer“ nur noch mehr zum Gewichtstein bringen, daß trotz allen Geplappers kein Wehr sich aufstellen kann, der sozialdemokratische Führer ist. Das wird auch die Eintrittsstimmung, die jetzt sehr unbefangene Bedrohung von dem Hamburger Parteitag erhalt. Durch klassisch verschärzte Debatten wird man die Teilnehmer über diesen Eindruck hinwegzuführen suchen, ob sie werden, wenn sie befreit sind und das Resultat der Verhandlungen übersehen, sich nicht darüber täuschen können, daß alles Debatten nicht mehr vorwärts, sondern rückwärts bringt.

Der sozialdemokratische Führung Unrecht thun, wenn man bei ihr allein die Ursachen dieses Rückgangs der sozialrevolutionären Bewegung suchen möchte. Gerücht hat zu diesem Rückzuge der Umstand nicht unverdächtig beigetragen, daß es gerade den bedeutendsten sozialdemokratischen Werktätern gelungen ist, sich zu einer Stellung und Verabhandlung herauszuheben, die sich durchaus nicht von der des „Vorwärts“ unterscheidet, den man mit Hilfe des Aufschwunges des Republikanischen will. Aber trotz dieses erfolgreichen Strebens nach einerartigen Stellungen haben die Führer in der Revolutionierung der „Republik“ selber, welche die Voraussetzung ist, in der letzten Zeit noch so viel Erfolg behauptet, daß ihr großer Wille, das alte Geschäft „mit Damal“ weiter zu betreiben, nicht in Abrede gestellt werden kann. Der alte Wille hat jedoch nicht mehr den alten Erfolg; denn die Zeiten sind andere geworden und die Bevölkerung haben sich geändert, welche daher das Besser ausdrücklich auf sozialdemokratische Wähler leitete. Januar, darin, daß eine auf Waffenwirbung beruhende „populäre“ übertriebene, grabende Agitation nicht mehr sozialdemokratisches Monopol ist. Diese wird jetzt in einer Art von Organen des bürgerlichen und namentlich des wirtschaftlichen Radicalismus genau mit derselben Energie und Scrupellosigkeit betrieben. Bei dieser Konzentration gesellt, zu einer wie die letzten schweren Mandatserfolgen bei uns dann einmal reden wollen, da die alten Mandate wieder veränderten Verhältnissen zu verhüllen waren. Auch die letzten Reichstagsnachwahlen haben unter dem „Fischen des Krebses“ gestanden. Alles in Allem genommen: die Arbeiter selbst deklarieren es offenbar jetzt, die alte, über Schwartnitz auf unverhoffbare Prinzipien fortzusetzen. Sie leben mit jedem Jahre, das ihrem Alter zugelegt wird, mehr und mehr ein, daß sie am illegalen handeln und für die eigene Zukunft am besten sorgen, wenn sie nach dem Beispiel wohlwütiger Führer am Ende ihrer wirtschaftlichen Tage hinzuwählen, die sich nur in Verbindung mit der alten Dreiung der Dinge für die nächsten Menschenalter erreichen läßt. Darin liegt es begründet, daß so lange die alte Führung statt mit dem Finger auf das Erfache Programm steht, von dem noch kein frisiertes „Proletarientum“ bisher marx geworden, das patente und der Politik sich mehr und mehr zu Gewerkschaftsbewegung hinüberschlagen muß, und auf dieser Hoffnung auf den Weg der allmählichen zur Verbindung mit der bürgerlichen und monarchischen Staatsordnung führt; daß vor allem die Schaar der „Wissässer“ wie Flussoffiziere und damit das Haushaltungsmittel mit seiner faszinierenden Wirkung auf die übrige Waffe. Solche Massenwirkung werden sich auch nicht einfallen, wenn wirklich in Hamburg die Verhüllung der Genossen an den preußischen Landtagswahlen beschließen werden sollte. Sozialdemokratische Parteien für das preußische Abgeordnetenhaus sind so gut wie ausgeschlossen und so würde der kostspielige Apparat, der in Bewegung gebracht werden müßte, der Waffe der „Wissässer“ nur noch mehr zum Gewichtstein bringen, daß trotz allen Geplappers kein Wehr sich aufstellen kann, der sozialdemokratische Führer ist. Das wird auch die Eintrittsstimmung, die jetzt sehr unbefangene Bedrohung von dem Hamburger Parteitag erhalt. Durch klassisch verschärzte Debatten wird man die Teilnehmer über diesen Eindruck hinwegzuführen suchen, ob sie werden, wenn sie befreit sind und das Resultat der Verhandlungen übersehen, sich nicht darüber täuschen können, daß alles Debatten nicht mehr vorwärts, sondern rückwärts bringt.

Der Vorrang, den die griechische Kammer noch vor Ausgabe des Friedensvertrages gemacht und mit dem sie das Kabinett Ralli auf den Stand gebracht hat, wird das mühsame aufgerichtete Friedenswerk der Mächte nicht zu erschüttern vermögen. Selbst wenn die Kammer mit ihrem Misstrauensvotum gegen die Regierung hat anderes wollen, daß sie die Annahme der Friedensbedingungen verhindere und lieber den Krieg anfängt, kann dies eben das Niemanden. Eine Wiederabnahme der Friedensbedingungen wäre Wahnsinn. Doch ein griechisches Regiment zusammengetrommelt wäre, blättert die Türen ihren Einzug in Athen gehalten, aber auch wenn die Mächte dies verhindern wollen, glänzt, wie das Griechen einiger ihrer Kriegsschiffe im Piräus die Annahme des Friedens einfach erzwungen. Allein wirkt das nach den überbestimmenden Meldungen der letzten Zeit nicht für wahrscheinlich, daß die Kammer sich zu einer so obstinaten Politik sich entschließen sollte, das Land hinter sich haben würde. Dies spricht sich sehrlich nach Frieden und erwartet von der Finanzcontrole nur Gute. Wie es scheint, hat das Datum der Kammer sich aber gar nicht gegen die Annahme des Friedensvertrages, sondern gegen den Ministerpräsidenten Ralli gerichtet, der zwar das Verdienst hat, in kritischer Zeit das Ruder in die Hand genommen und die begehrte Erregung der öffentlichen Meinung in Griechenland allmählich beschwichtigt zu haben, in seiner politischen Karriere aber eine höchst ungünstige Rolle spielt, indem er der Kammer zunehmend, dem Kabinett das Vertrauen zu wahren auf Grund der Erfahrung, die Regierung könne die Kammer die Annahme des Friedensvertrages nicht empfehlen, sei aber doch entschlossen, den Mächten zu folgen, einer Erklärung also, deren beide Hälften mit einander in widersprüchlichem Widerspruch stehen. Ralli ließ die Kammer völlig ohne Directive, indem er sie eine schwancante Regierung zeigte; wenn er erträglich ein Vertrauensvotum verlangte, gab er allzu deutlich zu erkennen, daß er ihm nur darauf ankommt, am Ruder zu bleiben. Eine so charakterlose Haltung konnte die ständig gewordene Kammer nicht mit einem Misstrauensvotum kontrastieren. Wie sehr ein erledigter Thiel derselben der persönlichen Politik und des Parteistaates würde ihr geht daraus hervor, daß, zudem die meisten rheinischen Abgeordneten aber auch solche andere Distrikte erfüllt hatten, die hier des Parteivorsatzes in diesem kritischen Augenblick müde, auf Abgeordneten sich der Abstimmung enthielten. Es ist also keineswegs ausgeschlossen, daß die Kammer einen anderen, die Annahme des Friedensvertrags empfehlenden Ministerpräsidenten gewählt, was sie Ralli verweigert hat. Über den Stand der Krise liegt und hente folgende Nachricht vor:

Athen, 1. October. Der König ist Delianus durch seinen Adjutanten den Befehl aufgetragen, daß Delianus jedes Ministerium, das der König bilden werde, unterstehen, Delianus erwiderte, was eines Mannes, den König zu stellen, kann ein derartiges Versprechen nicht abgeben. Hierauf erfuhr der König Joannis, daß die Kabinettbildung zu übernehmen. Dieser zögerte, den Kabinetts anzureichen, unter dem Hinweis, daß Delianus der Fahrer der Rechtheit sei. Der König riefte sodann an Salinis den Fahrer des Kabinetts an, Salinis hat daraufhin endgültig die Ansage des Kabinettsbildung übernommen. Delianus erklärte seinen Widerstand gegen die Annahme der Friedensbedingungen des Reiches. Delianus wußte den König, daß er nur ein unter seiner Zuständigkeit gesetztes Ministerium unterstützen würde. Indes gab die Deputate seines Partei durch eine in derselben eingetretene Wahlung so zahlreich, daß diese Drohung hinfällig wird.

Athen, 1. October. Der König ist Delianus durch seinen Adjutanten den Befehl aufgetragen, daß Delianus jedes Ministerium, das der König bilden werde, unterstehen, Delianus erwiderte, was eines Mannes, den König zu stellen, kann ein derartiges Versprechen nicht abgeben. Hierauf erfuhr der König Joannis, daß die Kabinettbildung zu übernehmen. Dieser zögerte, den Kabinetts anzureichen, unter dem Hinweis, daß Delianus der Fahrer der Rechtheit sei. Der König riefte sodann an Salinis den Fahrer des Kabinetts an, Salinis hat daraufhin endgültig die Ansage des Kabinettsbildung übernommen. Delianus erklärte seinen Widerstand gegen die Annahme der Friedensbedingungen des Reiches. Delianus wußte den König, daß er nur ein unter seiner Zuständigkeit gesetztes Ministerium unterstützen würde. Indes gab die Deputate seines Partei durch eine in derselben eingetretene Wahlung so zahlreich, daß diese Drohung hinfällig wird.

„Ich, du doch nicht so, als ob Dir das so viel Sorgen mache“, unterbrach ihn endlich seine Frau, „Du hast Dich doch Dein Leben nicht um Deinen Vater gekümmert oder doch höchstens nur, wenn Du etwas von ihm haben wolltest.“

„Holt's Maul!“ schrie sie der Mann an. „Kümmern sich Deine Verwandten etwa um Dich, wenn's uns schlecht geht?“

„Wer ist denn sonst davon Schuld, wenn nicht Du?“ erwiderte weinerlich die halbdunkle Frau.

Der junge Hartwig nahm das Telefon, das er gerade in der Hand hatte, fest und war eben im Begriffe, in seiner gewöhnlichen Rothaut über die armen Frauen herzufallen. Dieser kam eine jener Scenen, die der Schreden ihrer Kindheit waren und deren Erinnerung sie noch im Traume peinigte.

„Vater! Mutter!“ schrie sie laut auf in ihrer Herzengang.

Bei Kartoffeln und Quark! Selbst dieses ärmliche Eßchen kommt sie nicht ohne Thränen des Kummer und der Sorge genießen! Sie ist nun, daß der Aufsicht, der tiefe Herzschmerz seiner Tochter den Mann befriedigte oder sei es, daß er einer momentanen Schlauen Überlegung Raum gab und meinte, in Ruhe und Güte auf dem schmückigen Platze weiterzuforschen, den ihm seine verschlagene Art, sich Geld zu verschaffen, vorschrieb — genug, Hartwig legte das Telefon auf den Tisch zurück und ob dann ruhig weiter.

„Wer ist denn weiter Schuld, wie sie?“ fragte er nach einer Pause unshuldig und harmlos mit einem Seitenblick zu seiner Frau hinüber. „Weißt du nicht, daß sie ihre Maul im jeden Kram hängen.“

Frau Hartwig seufzte tief auf und sagte lange Zeit nichts.

„Mit Dir kann eben Niemand reden“, antwortete sie endlich.

Damit schien der Zwischenfall vorläufig beendet zu sein und der Rest der Mahlzeit verlief schweigend. Fragen wollte Hartwig offenbar seine Tochter nicht mehr, denn er hatte, wie es schien, seinen Plan schon fertig. Raum hatte er seine Mahlzeit beendet, als er aufstand, die Mütze über

Feuilleton.

Göhrendienst.

28) Roman in zwei Theilen von Heimatvertrieben.

Den Teufel auch, glaubst Du, man braucht den Tag über kein Geld? Freudentag! — Heut ist Sonnabend und da mußt Du Geld bringen“.

„Ja doch, aber die Miete für diesen Monat ist noch nicht bezahlt.“

„Ach was, Miete! Diese Blutsauger von Hauswirthen haben genug Geld; erst kommt Essen und Trinken — verflauden!“

„Sie werden uns aber auf die Straßen schenken, Vater“, antwortete Liedchen nun wütlich mit Thränen im Auge.

„Sie sollen's nur rougen! Sie sollen's nur rütteln!“

„Du reden wir doch auch noch ein Wörterchen drein, da —“

Er hieß die Faule und holte aus, wie um einen eingeschlossenen Feind niedergeschlagen; dabei schimpfte er in der gemeinsamen Weise. So erreichten sie endlich beide die Durchfahrt, die ihnen als Wohnung diente. Dieselbe mochte wohl einen ärmlichen, aber doch nicht gerade armelosen oder unfauligen Einbrud, wie man es nach dem Familiendienst hätte erwarten sollen. Sie bestand aus einer höheren Wohnstube mit zwei Fenstern, zwei kleinen einfenstrigen Schlafräumen und einer Küche. Die Einrichtung war sehr bescheiden; aber doch ordentlich, und wenn sogar hier und da noch ein kleiner Zierat, wie zum Beispiel die Statuette und die faulen Bilder des alten Kaisers, des Fürsten Bismarck und des Grafen Molte dem Verkauf amte entgangen war, so lag das wohl weniger an dem guten Willen und der besseren Einsicht des Herrn Leopold Hartwig, sondern mehr an dem Umstand, daß er auf dem Verkauf amte zu gut bekannt war, als daß man ihm diese Gegenstände beladen hätte. Schon der Großvater hatte sich ja geschaut, hierzulande geboren — allein des Vaters wegen. Und wenn dieser nur erfuhr, daß in Helsingens Geld vom Onkel Adolf angelommen, rohhaftig, er würde im Stande sein, den alten Mann so lange zu beschwören und zu bedrohen, bis er es ihm geben oder doch einen Theil davon opfern.

würde — dem Göhen opfern würde, dem ihr Vater schon so Vieles, auch fast Alles hingeopfert hatte — dem unfeiligen Trunte.

„Gelaufen?“ fragte nun der Vater wieder, der an ihrer Verlegenheit wohl merkte, daß etwas zu verdrießen war.

„Gelaufen? Du willst wohl sagen geborot! Wem hat er denn schon wieder etwas aufgeschwadelt?“

„Ich weiß es nicht, Vater“, antwortete das junge Mädchen auswischend.

„Weiß es nicht — weiß es nicht“, öffte der Vater ihr nach.

„Du willst bloß nicht mit der Sprache heraus.“

Irgend Jemandem wird er wieder die furchterlichen Dinge vorgetragen haben, um sich Credit zu verschaffen, und auf whom bleibt schließlich der ganze Schwund wieder liegen? Auf mir, auf seinem Sohne. Ich soll dann wieder Alles in Ordnung bringen. Ich dante schön. Ich habe von dieser ganzen Wirtschaft genug. Ich will wissen, wie sich der Strom verhält! Also heraus damit — wo hat er die Breiter und die Göbel her? Wo hat er geborot?“

„Papa — schre Liedchen in der tödlichsten Verlegenheit auf; denn sie wußt wohl, was sie zu erwarten hatte, wenn sie dem Vater nicht willigte